Zweites Kapitel.

Stadtgebiet und Bevölkerung.

I. Beschaffenheit des Gebietes.

1. Größe und Lage.

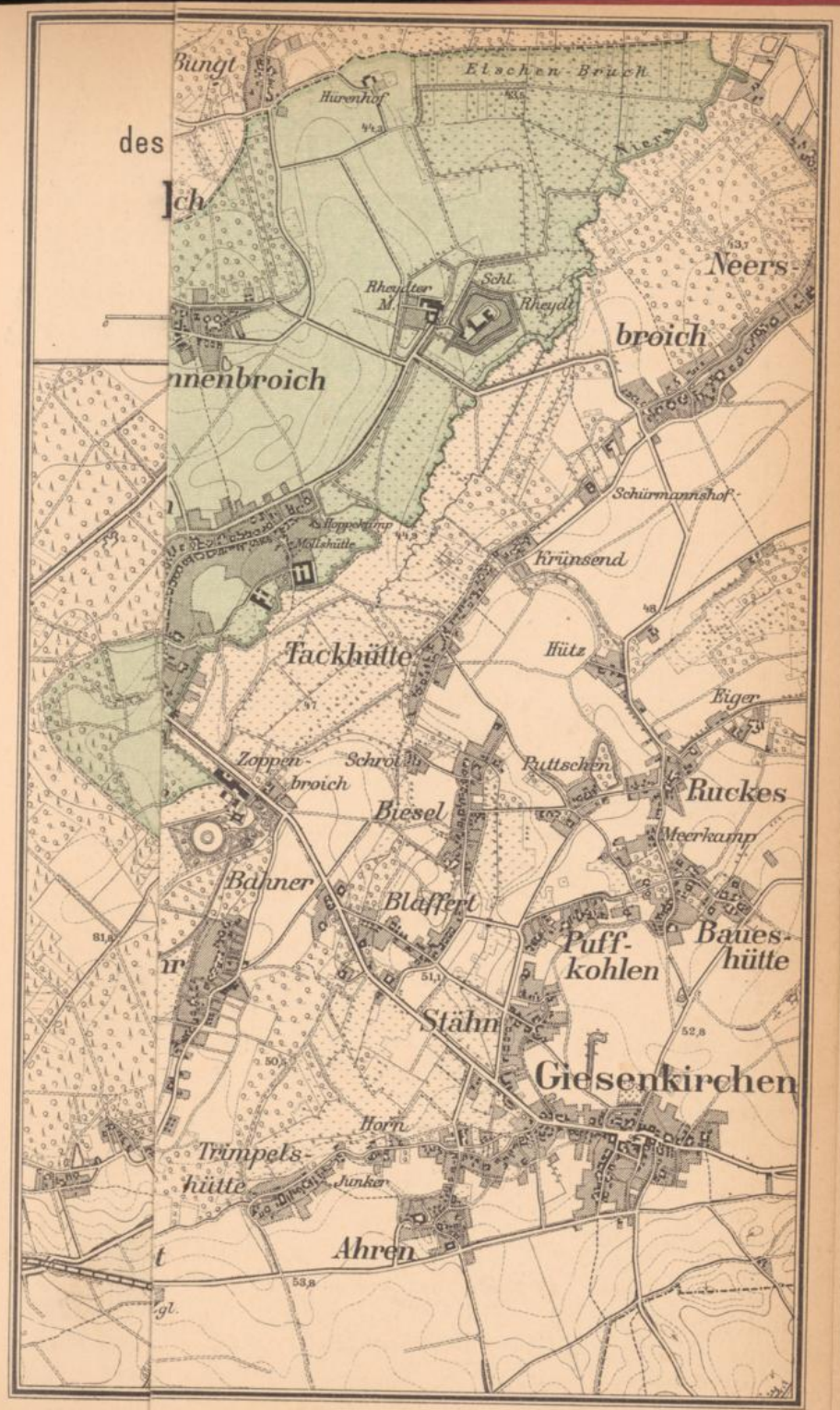
Das Gemeindegebiet, welches in seinem gegenwärtigen Bestande auf der beiliegenden Karte in grüner Farbe dargestellt ist, umfaßt einen Flächenraum von 1282 ha 36 ar 40 qm.

Dasselbe hat einen Umfang von 19,562 km und grenzt hiervon mit 4,45 km an die Stadt M.Gladbach, mit 3,082 km an die Gemeinde Gladbach Land, mit 2,070 km an Rheindahlen, mit 7,675 km an Odenkirchen und mit 2,285 km an die Gemeinde Corschenbroich. Die größte Längenausdehnung beträgt 7,25 km, gemessen von der Rheindahlener Grenze bei Pongs bis in die Nordostspitze des Elschenbroichs, die größte Breitenausdehnung 2,75 km, gemessen von der Odenkirchenerstraße am Gotzweg bis zur Gladbacherstraße in der Nähe des Waldschlößchens.

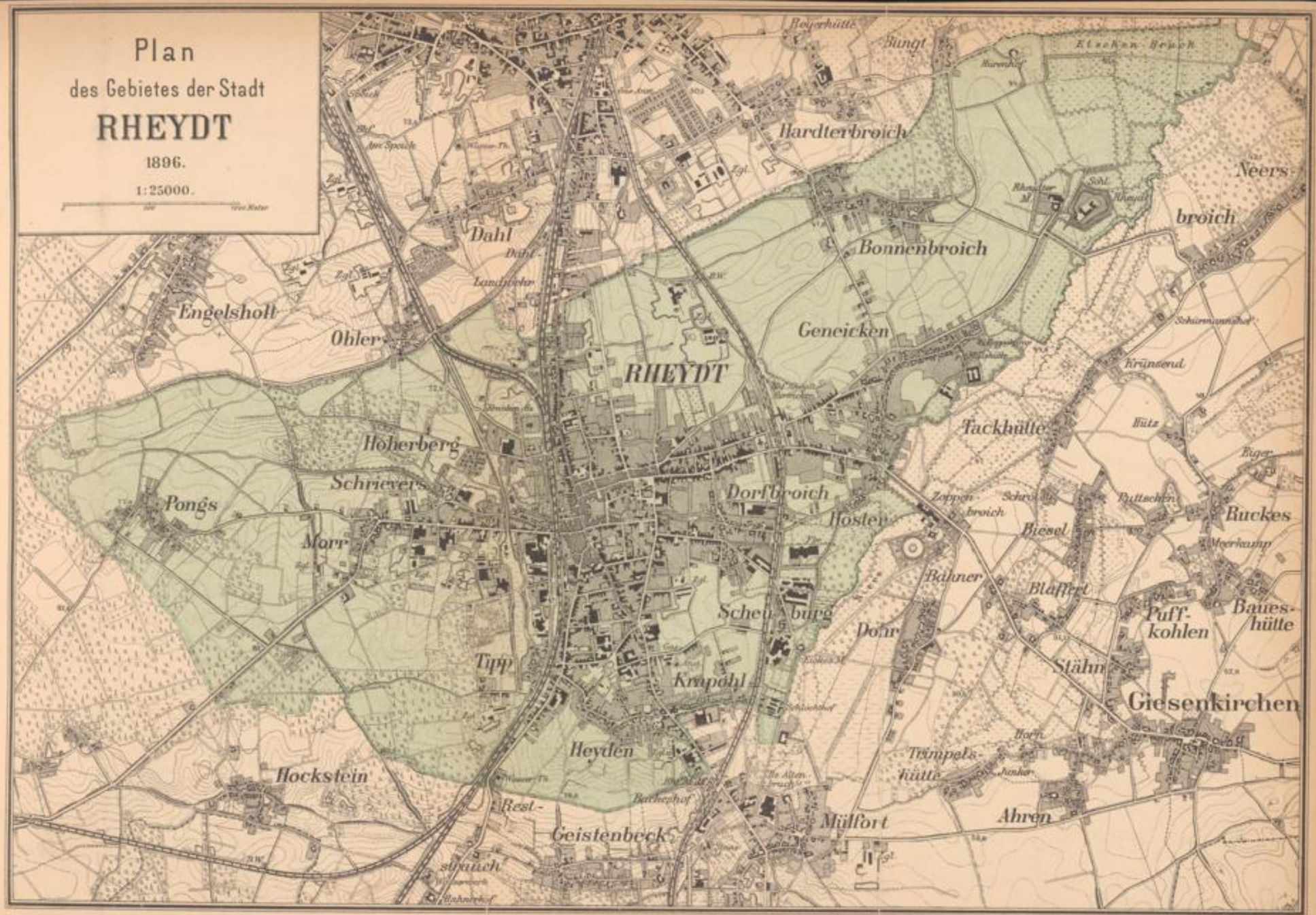
Auf die einzelnen Culturarten entfallen zur Zeit:

a. Ackerland	621	ha	91	ar	97	qm
b. Gartenland	44	„	74	„	18	„
c. Wiesen und Weiden	130	„	82	„	75	„
d. Holzung	156	„	60	„	41	„
e. Wasserstücke	2	„	90	„	19	„
f. Wege, Eisenbahnen ꝛc.	89	„	—	„	52	„
g. Wasser, Bäche ꝛc.	7	„	10	„	93	„
h. Hofräume und Hausplätze	229	„	25	„	45	„
zusammen:	1282	ha	36	ar	40	qm.

Das Gebiet ist katastermäßig in die Fluren A bis J mit 11892 Katasterparzellen eingetheilt. Die Größe des Gebietes ist seit der Einverleibung des Ortes in das Königreich Preußen, abgesehen von einer im Jahre 1833 stattgefundenen unwesentlichen Grenzregulirung mit der Nachbargemeinde Odenkirchen in der



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Pongser Heide, nicht verändert worden. Es liegt zwischen 51°9′ und 51°12′ nördlicher Breite und 24°3′ und 24°10′ östlicher Länge, 81 m mit dem höchsten, 43 m mit dem tiefsten Punkt über dem Meeresspiegel in der norddeutschen Tiefebene, welche sich zwischen dem deutschen Mittelgebirge einerseits, der Nord- und Ostsee andererseits durch ganz Deutschland erstreckt.

2. Oberfläche.

Das für unsere Gegend in Betracht kommende Gebirge ist der nördliche linksrheinische Theil des rheinischen Schiefergebirges, die Eifel, von deren Fuß die Ebene sich zwischen Maas und Rhein allmählich nach Norden senkt. Eine Gliederung dieser Tiefebene wird fast nur durch mehrere Flüßchen bewirkt, die ihr Bett in die Ebene eingegraben haben und sie dadurch in verschiedene Gebiete theilen. Diese Flüsse sind die Erft, die Niers, die Schwalm und die Roer.

Das Rheydter Gebiet liegt ziemlich im Osten dieser Tiefebene; nicht weit von demselben entfernt zieht sich die Wasserscheide zwischen Rhein und Maas auf einem Landrücken hin, der in südwestlicher Richtung von Neuß nach Jülich streicht.

Von der Quelle der Niers bei Kuckum hat man eine westliche und eine östliche Erhebung zu unterscheiden; beide dachen sich nach Norden hin ab. Während aber diese, nachdem sie bei Kamphausen, im Süd-Osten von Odenkirchen, noch eine Höhe vom 92 m erreicht hat, südlich der Straße Rheydt-Neuß zur ausgesprochenen Tiefebene (bei Giesenkirchen 52 m) abfällt, tritt die westliche Erhebung von Odenkirchen an weiter von der Niers zurück, um sich in ziemlich überall gleicher Höhe (nördlich von Wickrath 76 m, Holt, Hehn 79 m, Süchtelner Höhen 87 m) westlich von Rheydt, M.Gladbach, Viersen, Süchteln vorbei bis in die Breitenlage von Crefeld auszudehnen und dort allmählich zu verflachen.

Diese Erhebungen stellen sich zumeist als ganz sanft nach Norden geneigte, hie und da etwas wellige Ebenen dar. Hohlwege sind auch an den Rändern nicht sehr zahlreich vorhanden; überall schweift der Blick, wo er nicht durch dazwischen liegenden Wald behindert wird, weithin über die Fläche. Die einzigen Einsenkungen bilden das Thal der Niers und die Seitenthälchen, in denen der Niers in ihrem obersten Lauf kleine Bäche zufließen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Niers führt alle fließenden Gewässer dieses Gebietes der Maas zu. Sie entspringt bei Kuckum und fließt an Wanlo, Wickrathberg vorbei nach Wickrath in nord-nord-östlicher Richtung, von da bis Odenkirchen nach Osten, dann an Rheydt vorbei bis in die Nähe von Corschenbroich wieder in der ersten Richtung, um von da bis Neersen einen nördlichen Lauf einzuschlagen und sich endlich nach Nord-Westen zu wenden. Sie erreicht die Maas erst in Holland bei Gennep.

Bis Mülfort hat das Niersthal ziemlich überall dieselbe Breite, vertieft sich dagegen immer mehr. Von da an läuft der Fluß durch das Tiefland, da auf dem rechten Ufer, wie schon gesagt worden, der Landrücken gänzlich abfällt, und auf dem linken Ufer die Höhen zurücktreten, um erst bei Süchteln sich wieder der Niers zu nähern.

Bei Wickrath und Mülfort münden von Westen her Seitenthäler in das Niersthal; kleine Zuflüsse, der Wickrather und der Geistenbecker Bach, fließen ihr durch dieselben zu.

Bei Rheydt selbst sind mehrere unbedeutende Regenwasserabflüsse zu erwähnen, die gleichzeitig auch die Abwässer der Stadt der Niers zuführen. Zuerst der Heydener Bach, der, von Tipp herkommend, unter der Wickrather-, Odenkirchener-Straße und der Gladbach-Jülicher Eisenbahn herführt, von da aus der Niers parallel läuft und sich unterhalb der Zoppenbroicher Mühle in sie ergießt. Mit dem Heydener Bach vereinigt sich dicht oberhalb seiner Mündung der Rheydter Bach. Er beginnt bei Schrievers und durchfließt die Stadt in ziemlich gerader Linie von Westen nach Osten. Bei starken Regengüssen kann er die ihm zuströmenden Wassermassen nicht schnell genug abführen; dann kommt es an einzelnen Punkten der Stadt zu Ueberschwemmungen. Weiter abwärts nimmt die Niers etwas unterhalb von Schloß Myllendonk bei Uedding den Bungtbach und den Gladbach auf, nachdem diese sich in der Bungt vereinigt haben und vorher noch durch den Landwehrgraben verstärkt sind, der westlich von der Gladbach-Rheydter Straße, etwa auf der Grenze zwischen der Gemarkung beider Städte seinen Ursprung hat, auf Bonnenbroich zufließt und auf Gladbacher Gebiet in den Bungtbach mündet.

Die Niers hat ebenso wie ihre Zuflüsse ein nur schwaches Gefälle und infolgedessen eine langsame Strömung; die niedrige Höhenlage ihres Quellgebietes ist davon die natürliche Ursache.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Für die Niers wird das Gefälle wie folgt angegeben: von der Wildrather Mühle bei Wanlo bis zu Steins Mühle bei Mülfort 1 : 512, von da bis zur Broicher Mühle oberhalb des Durchschnitts des Nordkanals 1 : 787, von hier bis Neersen, wo der Klörgraben in sie einmündet, 1 : 2162.

3. Geologische Verhältnisse.

Das beschriebene Gebiet ist, wie die ganze norddeutsche Tiefebene, noch in ziemlich junger Erdzeit vom Meere bedeckt gewesen, das sich damals bis an den Rand des deutschen Mittelgebirges nach Süden ausdehnte und erst allmählich infolge der eintretenden Bodenhebung zurückwich. Man nennt diesen Zeitabschnitt in der Bildung der Erdoberfläche die Tertiärzeit, den darauf folgenden letzten die Quartärzeit. Darin gelten als Unterabtheilungen das Diluvium und das Alluvium. Seit dem Anfang der Diluvialzeit werden die Umrisse der Festländer etwa so angenommen, wie sie sich jetzt unserem Auge auf der Karte zeigen.

Die Diluvialzeit ist in Bezug auf Temperaturverhältnisse in verschiedenen Zeitabschnitten von der Jetztzeit abgewichen; die durchschnittliche Jahrestemperatur muß damals für die ganze nördliche Erdhälfte um mehrere Grade niedriger gewesen sein als heute. Die Folge dieser Erscheinung war eine gewaltige Ausdehnung der damals wie heute in der Schweiz und in Skandinavien vorhandenen Gletscher. Man nennt diese Zeitabschnitte Eiszeiten und nimmt deren zwei an; sie waren durch eine dazwischen liegende Zeit größerer Wärme von einander getrennt.

Die Gletscher von Skandinavien bedeckten damals, nachdem sie über die Ost- und Nordsee hinaus vorgedrungen waren, die ganze norddeutsche Tiefebene bis an den Rand der Mittelgebirge. Die westlichen Ausläufer dieses Inlandeises sind bis an die Rheinmündungen und südlich darüber hinaus bis nach Belgien hinein zu verfolgen; von hier aus zog die Südgrenze desselben quer durch die Rheinprovinz, Westfalen, das südliche Hannover, Braunschweig und weiter am Rande des Mittelgebirges entlang. Es ist also als sicher anzunehmen, daß unsere Gegend damals unter gewaltigen Eismassen vergraben lag, so wie es heute noch mit Grönland der Fall ist, wo auch nur die höchsten Erhebungen über die Eismassen emporragen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dieses Inlandeis hat uns den in unserer Gegend heute vorhandenen obersten Theil der Erdkruste geschaffen, die Erdschichten, die man unter dem Gesammtnamen „Diluvialschichten" zusammenfaßt. Die Reihe derselben beginnt von unten an mit geschichteten Sanden und Thonen, deren Ablagerung den Schmelzwassern der herannahenden Vergletscherung zugeschrieben wird, dann folgt der untere blaue Geschiebelehm, darüber eine interglaciale geschichtete Sandablagerung, dann oberer gelber Geschiebelehm, endlich der sogenannte Decksand, das Absatzprodukt der Abflüsse aus dem sich zurückziehenden Inlandeise.

Die Lage dieser Schichten tritt nun nicht überall in der genannten Reihenfolge auf, da häufig die älteren Diluvialschichten in großem Maße zerstört und ganze Schollen der älteren Thone und Sande in den Geschiebelehm aufgenommen wurden. Auch das Vorkommen der charakteristischen Feuersteinknollen der Kreide in den Glacialablagerungen ist auf die Zerstörung von Kreideschollen durch den Druck des Eises zurückzuführen.

Als weitere diluviale Bildung, die aber nicht durch das Vorkommen von Gletschern zu erklären ist, muß der Löß genannt werden, ein gelblich grauer bis hellbrauner, sandiger, kalkhaltiger Lehm, welcher seiner ganzen Ausdehnung nach von senkrechten Haarröhrchen durchzogen ist, der Schichtung aber in der Regel ganz ermangelt. Nach neuerer Annahme ist der Löß durch die Wirkung des Windes zusammen getragen; den eigenthümlichen senkrechten Röhren würden dann die Wurzeln der Steppengräser entsprechen, welche diese Hohlräume beim Absterben zurückließen.

Endlich haben wir in den Flußthälern und in den Niederungen überhaupt noch in großer Verbreitung Flußgerölle, oft Terrassen bildend, welche aus einer früheren Zeit stammen, als der Fluß in einem höheren Niveau verlief als heute. Diese Bildungen faßt man unter dem Namen Alluvium zusammen.

Alle diese aus der Quartärzeit stammenden Erdschichten ruhen auf anderen älterer Bildung, die man als tertiäre bezeichnet.

Die tertiären Bildungen sind fast durchweg im Meere entstanden, das vor der Diluvialzeit die norddeutsche Tiefebene noch bis an den Rand der Mittelgebirge bedeckte. Dasselbe kann aber nicht sehr tief gewesen sein, weil die meisten Meeresbildungen aus diesem Zeitalter jenem Gürtel von Thon- und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sandbildungen angehören, welcher die Festländer umgiebt, und auch die Kalke, welche sich finden, entschiedene Seichtwasser- und Brandungsbildungen sind.

Das Niersthal, dessen Sohle natürlich mit den jüngsten alluvialen Bildungen bedeckt ist, verläuft im Anfang von Süden nach Norden und ist hier in Diluvialschichten eingeschnitten, die sich nach beiden Seiten hin ausdehnen, östlich zunächst bis an das Thal der Erft, westlich bis an die Roer. Diese gleichartige Bodenbildung reicht nördlich bis nach Wickrath. Weiter abwärts sind auf dem rechten Ufer der Niers Diluvialbildungen noch bis zu einer Linie Mülfort-Aldenhofen zu verfolgen.

Auf dem linken Niersufer verläuft die Grenze der Diluvialbildungen gegen das Alluvium von Wickrath aus fast in ost-westlicher Richtung, nördlich an Kipshofen, südlich an Beeck vorbei nach Wegberg. Nördlich von Wickrath ist der an Rheydt, M.Gladbach, Viersen, Süchteln vorbeistreichende Höhenzug mit Diluvialbildungen bedeckt, in der Nähe von Rheydt verläuft der Westrand derselben östlich an Hockstein und Holt vorbei, hat aber zwischen diesen beiden Orten eine Einbuchtung nach Morr-Rheydt zu.

Das ganze Gebiet westlich von diesem Rande der Diluvialbildungen bis auf das linke Ufer der Schwalm hin zeigt oberflächlich nur Alluvialbildungen. Und die finden sich auch in der Niederung des Niersthales nördlich der Grenze der Diluvialbildungen von Mülfort nach Aldenhofen und dringen bei Wickrath, zwischen Stappe und Geistenbeck, bei Rheydt und M.Gladbach, in den Thälern der linken Nierszuflüsse, in den von Diluvialbildungen bedeckten Höhenzug ein. Bei Wickrath, Rheydt und M.Gladbach hängen die beiden durch jenen Höhenzug von einander geschiedenen Gebiete alluvialer Bildung vollständig zusammen.

In dieser Vertheilung der diluvialen und alluvialen Bildungen hat es seinen Grund, daß der Boden sowohl in der Niederung auf dem rechten Ufer der Niers als auch westlich von Rheydt nach Rheindahlen zu vielfach sumpfig ist. Andererseits beruht darauf auch die Lage der bei Rheydt vorhandenen Ziegeleien, die von Heyden an bis auf die Nordseite unsere Stadt umgeben, aber nur auf der von der Niers abgewandten Seite, am Rande des mit Diluvialschichten bedeckten Höhenzuges.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sand- und Kiesgruben sind an demselben ebenfalls häufig. Die Bodenfruchtbarkeit der diluvialen und alluvialen Bildungen endlich ist je nach Zusammensetzung und Lagerung sehr verschieden. Sind die oberflächlichen Schichten z. B. von Thälern und Schluchten durchschnitten oder ruhen sie auf Gebirgsarten, die sehr zerklüftet sind, so ist dadurch eine natürliche Drainage gegeben; andererseits kann aber auch durch die tiefe Lage der Schichten der natürliche Abfluß des Wassers gehemmt werden, und dazu kommt, daß sehr thonreicher, wenig sandiger Boden vom Wasser allerdings schwer durchdrungen wird, dasselbe aber eben so schwer wieder fahren läßt. Darnach ist die verschiedene Güte des Bodens in unserer Gegend zu beurtheilen, daraus ist sie zu erklären. Die obere Humus- oder Mutterbodenschicht schwankt im allgemeinen zwischen 20 und 30 cm. Torfmoore und Lager von Raseneisenstein, beide auch zu den Diluvialbildungen gehörig, kommen in der unmittelbaren Umgegend von Rheydt nicht vor, sondern treten erst weiter nördlich auf.

Tertiäre Schichten stehen in der Umgegend in geringem Maße an oder sind nur selten erschlossen. Solche Stellen sind bei Liedberg, bei Helenabrunn zu beiden Seiten der Gladbach-Viersener Straße und nördlich von der Straße Gladbach-Hardt-Waldniel bei Waldhausen.

Der Hügel, auf dem das Liedberger Schloß liegt, erhebt sich mehr als 30 m über die ringsum ausgebreitete Ebene. In ihm findet sich unter dem Geröll und Sandlager des Diluviums tertiärer Sandstein und an einer Stelle unmittelbar unter dem Diluvium eine Lage von fein erdiger Braunkohle, wenn auch nur von geringer Mächtigkeit. Der Sandstein nimmt von oben nach unten an Quarzgehalt und Härte immer mehr; zu besonders die unterste 1—1 ½ m starke Lage, Klinkert genannt, wird sehr geschätzt, weil die daraus gewonnenen Steine für den Straßenbau gut zu verwerthen sind.

Bei Ompert und Helenabrunn liegt auch wieder unter einer Deckschicht von Gerölle und Sand in der Stärke von etwa 4 m schwarze, erdige, thonige Braunkohle, die mit dem Namen Klei bezeichnet wird und die man gräbt, um sie mit dem Steinkohlengries zu vermengen. Unter diesen dem Kohlengebirge angehörenden Ablagerungen sind in einem Bohrloche bei Helenabrunn noch bis zu 124,40 m Tiefe tertiäre Schichten gefunden worden, und zwar

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

grüner, d. h. Glaukonitkörner führender Sand, Thonlagen, Feuersteingeschiebe. Ganz durchbohrt hat man die tertiären Schichten nicht, aber auch so steht schon fest, daß sie weit unter die Höhe des Meeresspiegels hinabreichen.

Bei Waldhausen endlich findet sich unter einer dem Diluvium angehörenden Gerölllage, scharf von ihr abgegrenzt, weißer Quarzsand in einer Mächtigkeit von 3,2—3,9 m mit grauem Thon in Nieren (Gallen) oder in dünnen Lagen; darunter folgt gelber Sand, weißer Sand, gelber Sand und rother Sand. Auch diese Sandablagerung ist vermuthlich dem Tertiärgebilde zuzurechnen.

4. Klima.

Außer durch Bodengestaltung und geologische Verhältnisse wird der Charakter einer Gegend hauptsächlich durch das in ihr herrschende Klima bestimmt. Unter Klima ist die Gesammtheit der meteorologischen Erscheinungen zu verstehen, welche den mittleren Zustand der Atmosphäre an irgend einer Stelle der Erdoberfläche charakterisiren. Man unterscheidet das Klima von der Witterung; erst die Gesammtheit der Witterungen eines längeren oder kürzeren Zeitabschnittes, wie sie durchschnittlich zu einer bestimmten Zeit des Jahres aufzutreten pflegen, macht das Klima eines Ortes aus.

Von drei Elementen erscheint das Klima in besonderem Maße abhängig; dies sind die geographische Breite, die Binnen- oder Seelage und die Höhe des betreffenden Ortes über der Meeresfläche. Was in der Beziehung für Rheydt und Umgebung gilt, zwingt von vorn herein zu der Annahme, daß unsere Vaterstadt noch dem atlantischen Klimagebiet angehört, allerdings aber auf der Grenze zwischen diesem und dem Mitteleuropa umfassenden Klimagebiet liegt.

Die mittlere Temperatur in unserer Gegend beträgt im Januar 0,8°, im April 8,7°, im Juli 18,2° und im October 9,8°, was im Jahresdurchschnitt eine Temperatur von 9,3° ergibt. Der Januar ist der kälteste, der Juli der wärmste Monat, die Temperaturschwankung beträgt 17,4°. Von Januar an bis zum Juli nimmt die Wärme anfangs allmählich, im April und Mai etwas schneller zu; die Abnahme der Wärme vom Juli bis zum Januar erfolgt zunächst gleichmäßiger und langsamer, daher der Wärmeüberschuß des Octobers gegenüber dem April. Es herrscht hier also ein

milder Winter, der längere Kälteperioden im Allgemeinen nicht aufweist, neben einem nicht sehr heißen Sommer; der Herbst übertrifft den Frühling an Wärme und ist in Bezug auf die Temperaturverhältnisse die angenehmste Zeit des Jahres.

Die Regenhöhe beträgt für unsere Gegend 67—68 cm, d. h., fiele der Regen, der durchschnittlich im Laufe eines Jahres herniederkommt, auf einmal, so würde er eine ebene Fläche in der angegebenen Höhe bedecken. Diese Regenmenge vertheilt sich ziemlich gleichmäßig auf die einzelnen Monate. Auch hieraus ist wieder der Uebergang aus dem Seeklima mit vorherrschenden Herbst- und Winterregen in das mehr binnenländische Klima Mitteleuropas zu erkennen, da die Monate September bis Februar den Frühlings- und Sommermonaten in Bezug auf die fallende Regenmenge nur genau die Wage halten, sie aber nicht mehr übertreffen.

Neben den Niederschlägen kommt ferner für das Klima sehr wesentlich die relative Feuchtigkeit der Luft in Betracht. Darunter versteht man das Verhältniß der in der Luft vorhandenen Dampfmenge zu der bei der herrschenden Temperatur überhaupt möglichen Menge. Die relative Feuchtigkeit, wodurch unter anderem auch die Stärke der Verdunstung bedingt ist, übt auf alle Lebewesen den größten Einfluß aus, und zwar feuchte Luft einen günstigeren als trockene. Diese Feuchtigkeit beträgt in unserem Landstrich im Jahresmittel 73 %. Am trockensten sind die Monate April bis Juni, was mit der dann vorherrschenden Windrichtung zusammenhängt.

Die Bewölkung des Himmels ist in unserer Gegend sehr bedeutend, das ganze nord-westliche Europa gehört der Maximalzone hoher Bewölkung an. Der Jahresdurchschnitt der Bewölkung beträgt 67 %, während die Monatsmittel folgende Zahlen aufweisen: Januar 73 %, Februar 70 %, März 69 %, April 63 %, Mai 66 %, Juni 64 %, Juli 63 %, August 59 %, September 60 %, October 62 %, November 74 %, December 75 %. Die Wintermonate weisen eine stärkere Bewölkung auf, wodurch eine übermäßig starke Abkühlung des Bodens durch Ausstrahlung verhindert wird.

Die bisher geschilderten Klima-Elemente, die in unserer Gegend obwalten, sind nun ganz und gar von den Luftdruckverhältnissen über dem Atlantischen Ocean abhängig. Durch diese werden nämlich die hier vorherrschenden Winde bestimmt, und sie wieder bringen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

uns Wärme, Feuchtigkeit, Bewölkung. Fast das ganze Winterhalbjahr hindurch liegt eine bis in das Eismeer hinauf vorgestreckte Zunge niedrigen Luftdruckes über dem nördlichen Atlantischen Ocean, und infolge davon herrschen bei uns in dieser Jahreszeit westliche und süd-westliche Winde vor, meist mit stürmischer Heftigkeit, da der Luftdruck von den Küsten gegen das atlantische Minimum rasch abnimmt. Im Mai erreicht der Luftdruck über dem nördlichen Atlantischen Ocean sein Maximum, daher dann die größere Häufigkeit der nördlichen und östlichen Winde, die größere relative Trockenheit und die um diese Zeit häufiger eintretenden Kälterückfälle. Im Sommer weicht das Barometermaximum bei Island weiter nach Norden zurück, während sich für unsere Gegend der Einfluß des konstanten Barometermaximums der subtropischen Breiten bemerklich macht, das dann weiter nach Norden vorrückt und unserer Gegend mehr westliche und nord-westliche Winde bringt. Diese kühlen die Temperatur im Sommer ab, während die süd-westlichen und westlichen Winde des Winters die Temperatur erhöhen. Im September tritt das Barometerminimum bei Island wieder ein, und der Jahreskreislauf ist geschlossen. Die Monate April und October weisen den niedrigsten, die Monate Januar, Februar, September und December den höchsten Luftdruck auf.

II. Die Bewohner.

1. Rasse und Charakter.

Die Bevölkerung unserer Gegend gehört mit dem ganzen deutschen Volke zur mittelländischen Rasse. Der germanische Theil dieser Rasse zerfällt nach Sprache und Wohnort in mehrere Stämme; die hiesige Bevölkerung gehört dem Frankenstamme an, der seine Wohnsitze am Unter- und Mittelrhein und ostwärts im mittleren Deutschland bis nach Thüringen hatte. Rheinfränkische Elemente bilden daher den Hauptbestandtheil der Bevölkerung; doch finden sich auch Beimischungen, besonders solche des benachbarten sächsischen Stammes und anderer deutschen Stämme, neuerdings infolge der zunehmenden Industrie und steigenden Einwanderung von auswärts auch niederländische Elemente. Bis jetzt ist aber der vorwiegend rheinfränkische Charakter der Bevölkerung noch unverkennbar. Die Bewohner von Rheydt sind bei normaler körperlicher

Entwickelung ein mittelgroßer bis kleiner Menschenschlag; große und besonders kräftige Gestalten gehören zu den Ausnahmen. Sie sind beweglich und gewandt und zu den meisten Dingen geschickt. Eine immerdar frische Lebensfreudigkeit ist, wie bei der rheinischen Bevölkerung überhaupt, auch bei den Rheydtern der Grundzug des Wesens. Immer und überall bricht derselbe, oft vielleicht in zu starkem Maße, durch. Die Neigung zu geselligen und öffentlichen Vergnügungen ist auffallend. Leichtblütig, wie die Bevölkerung ist, läßt sie sich schnell nach einander auch von ganz verschiedenen Gefühlen beeinflußen, wird leicht für eine Sache begeistert, um sich eben so rasch wieder von ihr abzuwenden und eine andere zu ergreifen. Dazu kommen gute Geistesgaben, so daß die Bewohner, wie ein Schriftsteller aus dem Anfang dieses Jahrhunderts von ihnen rühmt, „eine vorzügliche Art von Schlauheit und Klugheit in allen Geschäften des bürgerlichen Lebens besitzen". Ein schneller Witz, Festhalten an den bestehenden Verhältnissen und Selbstständigkeit jeder Autorität gegenüber, vervollständigen das Bild des Characters. In den weitesten Schichten der Bevölkerung, namentlich in den alteinheimischen Familien herrscht ein religiöser und moralischer Sinn, der im Verein mit den guten geistigen Fähigkeiten ein reiches Gemüthsleben verbürgt und ein ausgeprägtes Heimathsgefühl erweckt.

Die früher ausschließlich von der Landwirthschaft und dem Ackerbau lebende Bevölkerung hat sich, wie an anderer Stelle näher dargelegt werden wird, schon im Anfang dieses Jahrhunderts der industriellen Thätigkeit zugewandt. Seit dieser Zeit und besonders seit dem Uebergang zur mechanischen Industrie hat die Stadt mit ihren Bewohnern vollkommen den Character einer Industriestadt angenommen. Trotz der Nachtheile, welche die tägliche lange Beschäftigung in den Fabriken mit sich bringt, ist infolge der erheblichen Fortschritte, welche die hygienischen Einrichtungen in den großen Arbeitsstätten aufzuweisen haben, die Lebenshaltung der Bevölkerung der körperlichen Entwicklung förderlich, so daß die Durchschnittszahl mindestens die normale Lebensdauer erreicht.

Bemerkenswerth ist die Beobachtung, wie in den letzten Jahrzehnten der angedeutete Wechsel in der Beschäftigung für die unteren Schichten der Bevölkerung von durchgreifendem Einfluß gewesen ist. Die Verhältnisse lagen früher in den einzelnen Stadttheilen verschieden; während in den ländlichen Außenorten Pongs, Morr und Heyden Wohlhabenheit und ausgeprägte Ortseigenthümlichkeiten unter vor-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wiegend ärmlichen Verhältnissen selten waren, erschienen die Zustände in der Honschaft Geneicken wesentlich günstiger. Hier war der Familienvater meist Eigenthümer eines wenn auch bescheidenen Anwesens, welches sich viele Geschlechter hindurch in der Familie erhalten hatte; ein fast patriarchalisches Verhältniß hatte sich zwischen dem Familienhaupt und den jüngeren Gliedern ausgebildet. Unsere in den letzten Jahrzehnten sich immer mehr entwickelnde Industrie hat nach allen Richtungen hin einen ausgleichenden Einfluß ausgeübt. Die Eigenart und Verschiedenheit der Vororte weicht dem gleichmäßigen stets zunehmenden städtischen Character; die moralische Seite hat hierbei vielfach Einbuße gelitten, besonders der Sinn für Familie und Häuslichkeit, für einfache Sitten und Bedürfnißlosigkeit. Dagegen hat die vielfach verbesserte materielle Lage der arbeitenden Klassen einen günstigen Einfluß auf die sociale Lebenshaltung geübt, wie sich in der äußeren Erscheinung der Bewohner namentlich an Sonn- und arbeitsfreien Tagen zeigt.

2. Bevölkerungszunahme.

Die Bevölkerung hat in den letzten 80 Jahren beständig und ziemlich gleichmäßig zugenommen. Eine besonders starke Zunahme hatten die Jahre 1840—1845, 1860—1865, 1875—1890 zu verzeichnen, während die Jahre 1830—1840 die geringste Steigerung aufweisen.

Im Durchschnitt hat die Bevölkerung in diesem Zeitraum jährlich um 2,86 % zugenommen, in fünfjährigen Volkszählungs-Perioden also um 14,30 %. Ziffermäßig hat sich die Bevölkerung von 3579 Einwohner (1815) auf 30099 (1895) gehoben, in 80 Jahren also nahezu um das Neunfache, seit Anfang dieses Jahrhunderts um mehr als das Zehnfache.

Die einheimische Bevölkerung war vorwiegend evangelisch und überwog zu Beginn unserer Periode die katholische Bevölkerung ganz wesentlich. Die späterhin eingewanderten Elemente waren zumeist katholisch, so daß gegenwärtig beide Confessionen sich nahezu die Wage halten und die Evangelischen nur noch in geringer Ueberzahl sind.

Die nachstehende Tabelle läßt das Anwachsen der Bevölkerung in unserer Periode im Einzelnen erkennen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Jahr	Einwohnerzahl	Geschlecht		Religionsbekenntniß				Zunahme der Bevölkerung von einer Zählung zur andern		Bemerkungen
		männlich	weiblich	evangelisch	katholisch	israelitisch	anderer Religionsbekenntnisse	Zahl	Proz.	
1815/16	3579									Nach Viebahn, Statistik, hatte Rheydt 1798 2625 Einwohner, 1804 2753 Einwohner.
1820	4014	2090	1924	3092	884	36	2	435	12,15	
1825	4616	2439	2177	3412	1165	38	1	602	15,00	
1830	5072	2707	2365	3694	1337	41	—	456	9,88	
1835	5465	2971	2494	4005	1407	53	—	393	7,75	
1840	6301	3398	2903	4437	1807	57	—	836	15,28	
1845	7319	4210	3109	4994	2254	71	—	1018	16,16	
1850	8189	4764	3425	5485	2621	82	1	870	11,89	
1855	8945	4966	3979	6018	2819	108	—	756	9,23	
1860	10423	5380	5043	6746	3539	138	—	1478	16,52	
*1867	12219	6307	5912	7867	4180	167	5	1796	17,23	
**1871	13766	6733	7033	8591	4983	177	15	1547	12,66	
1875	15835	7757	8078	9546	6095	194	—	2069	15,03	
1880	19087	9303	9784	11216	7627	228	16	3252	20,54	
1885	22658	11111	11547	12527	9846	263	22	3571	18,71	
1890	26830	13020	13810	14150	12424	217	39	4172	18,42	
1895	30099	14544	15555	15236	14582	242	39	3269	12,18	

*Beginn der allgemeinen Volkszählungen.

**Die folgenden Ziffern beziehen sich auf die Ergebnisse der Volkszählungen am 1. Dezember der angegebenen Jahre.

3. Gesundheitszustand.

Die gesundheitlichen Verhältnisse der Bevölkerung sind den oben geschilderten Verhältnissen entsprechend, günstige zu nennen. Feststehend ist die Thatsache, daß dieselben mit fortschreitender Cultivirung des Bodens, mit der Vervollkommnung der hygienischen Einrichtungen eine Besserung erfahren haben. Noch in der Mitte des Jahrhunderts waren Fälle von intensiver Malaria (Wechselfieber) mit häufig tödtlichem Ausgang nicht selten. In dieser Hinsicht ist bemerkenswerth, daß vorzüglich an den Grenzen der Gemeinde, in den meist in der Nähe des Niersflusses gelegenen stehenden Wässern und sumpfigen Gebieten ein sehr geeigneter Boden für organische Verwesungen und Entwicklung der Malaria-Keime vorhanden war. Nördlich nach Gladbach zu war längst eine verhältnißmäßig gute Regulirung der Wasserläufe erreicht. Westlich da-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gegen in der Umgebung von Pongs, östlich an der Corschenbroicher Grenze, besonders an der Mollshütte in Geneicken, lagen die Bodenverhältnisse ungünstiger. Am schlimmsten stand es südlich in den Grenzbezirken nach Odenkirchen zu, wo in den Niederungen der Niers bis in die sechziger Jahre hinein Fieberheerde waren. Trotz der vielfach zunehmenden Verschlammung und Verunreinigung der Niers durch das Anwachsen der Städte und durch die neueren Fabrikanlagen ist in unserer Gemeinde und in den angegebenen Gebieten seit länger als zwanzig Jahren kein typischer Fall von Malaria mehr zur ärztlichen Beobachtung gekommen, ein Beweis dafür, daß eine gesundheitsschädliche Verunreinigung der Niers nicht stattgefunden hat.

Tuberculose ist auch in unserer Gegend, wie überhaupt in der norddeutschen Tiefebene, nicht selten, so daß diese verheerende Krankheit für unsere Gemeinde in den letzten zehn Jahren eine durchschnittliche Sterblichkeit von 16,6 Procenten aufwies, damit aber hinter dem allgemeinen Durchschnitt im deutschen Reiche noch wesentlich zurückblieb.

Typhus trat in früherer Zeit in mehr oder weniger großen Epidemien auf; die Fortschritte der wissenschaftlichen Heilkunde, die Vorbeugungsmaßregeln, die allgemeine Besserung der hygienischen Verhältnisse haben eine erhebliche Beschränkung namentlich der schweren Typhusfälle herbeigeführt.

Diphtherie, bis anfangs der fünfziger Jahre hier völlig unbekannt, tritt seitdem und namentlich in den letzten Jahren endemisch, d. h. als eine örtliche Krankheit auf. Trotz ärztlicher Behandlung, die in jedem Falle zu Gebote steht, trotz eifriger Bemühungen der Behörden, den Stand der Krankheit zu isoliren, namentlich durch sofortige Aufnahme der Patienten in das städtische Krankenhaus, beobachten wir zu jeder Jahreszeit eine nicht unbeträchtliche Zahl von leichten und schweren Diphtheriefällen.

Gegen die Cholera hat unsere Stadt, trotzdem die lebhaftesten Verkehrsverhältnisse nach allen Richtungen bestanden, und obwohl die furchtbare Seuche in benachbarten größeren Städten in verheerenden Epidemieen auftrat, bisher eine völlige Immunität gezeigt.

Die nachfolgende Uebersicht giebt eine statistische Nachweisung über die inneren Bevölkerungs-Vorgänge und die Sterblichkeits-Verhältnisse, insbesondere des Zeitraumes der letzten fünfzehn Jahre.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bevölkerungsvorgänge in der Stadt Rheydt

Jahrgang	Einwohnerzahl	Zahl der Geburten einschließlich Todtgeburten			Zahl der Sterbefälle einschließl. Todtgeburten			Lebensalter der Gestorbenen					
		männlich	weiblich	Summa	männlich	weiblich	Summa	bis 1 Jahr	über 1 bis 5 Jahre	über 5 bis 20 Jahre	über 20 bis 40 Jahre	über 40 bis 60 Jahre	über 60 Jahre
1815	3579	72	76	148	47	40	87						
1820	4014	75	67	142	41	28	69						
1825	4616	88	91	179	44	47	91						
1830	5072	95	80	175	60	67	127						
1835	5465	117	116	233	45	67	112						
1840	6301	137	112	249	67	67	134						
1845	7319	169	145	314	78	85	163						
1850	8189	206	162	368	101	77	178						
1855	8945	177	165	342	87	73	160						
1860	10423	228	179	407	87	91	178						
1865	11688	242	243	485	159	150	309						
1870	13136	292	278	570	162	140	302						
1875	15835	354	328	682	214	222	436						
1880	19087	404	421	825	214	211	425	153	70	43	53	41	65
1881	19691	414	390	804	209	202	411	160	64	32	56	37	62
1882	20027	453	402	855	243	219	462	174	68	34	59	53	74
1883	21015	449	395	844	216	234	450	169	43	41	52	56	89
1884	22018	426	398	824	217	228	445	156	54	39	60	53	83
1885	22658	505	412	917	240	216	456	156	43	47	72	67	71
1886	23292	464	458	922	262	234	496	182	76	29	69	64	76
1887	24212	480	425	905	301	267	568	191	118	38	67	58	96
1888	25488	499	484	983	282	234	516	179	85	51	75	54	72
1889	25982	504	492	996	291	257	548	201	68	33	66	77	103
1890	26830	519	501	1020	286	286	572	197	107	47	59	63	99
1891	27532	550	550	1100	284	287	571	220	68	49	58	79	97
1892	27687	541	504	1045	276	268	544	222	77	31	43	84	87
1893	28380	534	525	1059	328	320	648	224	89	52	82	81	120
1894	29041	541	511	1052	309	310	619	202	112	42	70	80	113
1895	30099	584	518	1102	279	295	574	213	63	39	71	88	100

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in der Zeit von 1815 bis 1895.

Todesursachen																				
ansteckende Krankheiten								nicht ansteckende Krankheiten							Alle übrigen Krankheiten	Gewaltsamer Tod	Todgeburten
Pocken	Masern und Röthein	Scharlach	Diphtheritis u. Croup	Stickhusten	Unterleibstyphus gastr. Fieber	Ruhr	Kindbettfieber	Andere ansteckende Krankheiten	Lungenschwindsucht	Lungen- u. Luftröhren-entzündung	Andere acute Krankheiten der Athm.-Organe	Apoplexie	Acuter Gelenkrheumatismus	Darmcatarrh	Brechdurchfall			
					9			25				9				102	3	12
					7			60				7				72	4	28
					5			149				6				119	2	28
					5			155				9				104	1	28
					5			193				13				204	3	18
	17	12	12	5			5	18	78	27	5	8	1	5	7	176	3	46
		7	6	2	3		7	23	77	65	4	11		3	11	147	8	37
	1	3	3	16	7		6	16	73	48	6	18	1	11	4	202	8	39
1	4		4	3	9		1		68	32	12	13		3	3	256	1	40
	2		15	9	7	2	1	1	85	21	11	10	2	2	8	244	6	19
	2	4	10	7	4	1	3		114	10	4	3			3	249	8	34
		4	7	8	3	1	2	1	94	31	8	7		2	24	262	4	38
	27	2	6	8	4		2		73	44	14	16	2	3	13	325	6	23
		1	23	8	10		1		96	23	24	8		4	8	264	7	39
	1	1	13	7	6		7		86	23	33	22	2	5	17	284	11	30
	2		38	8	6		1		91	54	5	17	3	8	9	307	2	21
	7		31	5	7		1		92	53	23	34	5	19	20	241	7	26
	6		22	2	4				69	90	12	28		36	29	224	3	19
1	3		33	8	1				99	113	3	19		53	28	266	6	15
	10		50	2	1		3		105	80	13	23	3	21	17	259	4	28
			11		4		1		101	57	6	29	1	39	32	269	1	23

4. Sprache.

Unsere Gegend liegt im oberdeutschen Sprachgebiet, an der Grenze des niederdeutschen Sprachgebietes. Diese Grenze läuft von Venlo über Crefeld nach dem Rhein bei Uerdingen und von da weiter ostwärts nach Barmen und südöstlich nach Olpe. Wie aber in den Grenzgebieten vielfach Entlehnungen aus der Sprache des angrenzenden Gebietes stattfinden, überhaupt bei dem natürlich vorhandenen Verkehr der Menschen aus beiden Gebieten eine Angleichung der verschiedenen Mundarten sich von selbst ergiebt, so ist es auch hier geschehen, und die in unserer Gegend gesprochene Sprache muß als eine Mischmundart bezeichnet werden. Dem entsprechend scheidet man wohl noch aus dem Oberdeutschen das Mitteldeutsche als eine besondere Mundart aus, und rechnet dieser die Sprache der hiesigen Bevölkerung zu.

Dies gilt aber nur für die Sprache der Gebildeten.

Die eigentliche Volkssprache ist dagegen eine niederdeutsche Mundart. Auch diese ist als Mischmundart zu bezeichnen, sie wird mit mehr oder weniger bedeutenden Abweichungen, im großen und ganzen aber ähnlich in dem südlichen Theil des Kreises Geldern, ferner in den Kreisen Kempen, Erkelenz, Heinsberg, Geilenkirchen, Aachen, M.Gladbach, Crefeld, Neuß und Düsseldorf gesprochen. Die Sprachmischung ist hauptsächlich auf den Einfluß des Holländischen und des Französischen zurückzuführen.

Der Einfluß des Holländischen, das sich aus einer ebenfalls niederdeutschen Mundart zu einer selbstständigen Schriftsprache entwickelt hat, ist nicht nur in dem Gebrauch mancher holländischen Ausdrücke, sondern auch in der Umwandlung der deutschen Mundart nach dem Muster des Holländischen, in der Angleichung jener an dieses, zu erkennen. Dies beschränkt sich jedoch im Allgemeinen auf die an Holland angrenzenden Gebiete nud tritt für unsere Gegend mehr zurück.

Für sie von viel größerer Bedeutung ist der Einfluß des Französischen, dem diese Grenzgebiete im Laufe der Jahrhunderte so vielfach ausgesetzt gewesen sind und der besonders zur Zeit der französischen Fremdherrschaft im Anfange dieses Jahrhunderts wirkte. Eine große Zahl französischer Worte, die seitdem in der Sprache unserer Gegend sich finden und, wenn auch in den letzten Jahren etwas seltener, doch immer noch gebraucht werden, legt Zeugniß dafür ab. Man hört z. B.: Du bös ene läje patruen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

(fr. patron), Du bist ein sauberer Geselle; fernüss (holl. fornuis, fr. fournaise), Kochherd; brack (fr. baraque), verächtliche Bezeichnung für Haus, Gebäude; karrezell (fr. carousel); kontur (holl. kantoor, fr. comptoir); maneer (fr. manière); apart (à part) besonders, eigenthümlich; kaduk (fr. caduc), kleinlaut, kleinmüthig, zahm; kompabel (fr. capable); scharmant (fr. charmant); estemeere (fr. estimer); patroleere (fr. patrouiller), müßig umhergehen; presseere (fr. presser), drängen, eilen; scheneere (fr. gêner), stören, lästig sein und ähnliche Ausdrücke.

Diese plattdeutsche Mundart war noch bis in die Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts die allgemeine Umgangssprache, deren sich auch die besseren Stände im Verkehr untereinander bedienten. Das Hochdeutsche wurde nur im Verkehr mit Fremden und im amtlichen Verkehr gesprochen. Seit jener Zeit wird der Gebrauch des Plattdeutschen mehr und mehr verdrängt, so daß heute wohl nur noch ältere Leute des Hochdeutschen unkundig sind. Dagegen herrscht als Umgangssprache ein Hochdeutsch, im Tonfall und in der Flexion mit Anklängen an das Plattdeutsche vor. Diese Mundart hat einen gedehnten — von Angehörigen anderer Sprachgebiete oft als singend bezeichneten — Klang und wird durch die Aussprache des g als j (Gott = Jott) und das j als g (Jedermann = Gedermann), das st als scht (stehe = schtehe) und eines breiten „ä" charakterisirt. Die hiesige Mundart erinnert damit stark an die kölnische. Gebräuchlich sind viele Abschleifungen der Endsilben und häufiges Verschlucken der Endbuchstaben, z. B. ein kleiner Mann = „ne kleine Mann", der und die = „de", wobei der mehr wie „dä" und die mehr wie „de" gesprochen wird, z. B. „dä" Mann und „de" Frau. Für mir und mich ist nur die eine Form „mich" gebräuchlich, z. B. „gieb mir" = „gieb mich". Vereinzelt finden sich lokale, zum Theil provincielle Veränderungen in dem Geschlecht einiger Worte, z. B. das Koffer statt der Koffer, das Schirm statt der Schirm, die Hafer statt der Hafer, die Fräulein statt das Fräulein und dergleichen.

Eine Probe des hiesigen plattdeutschen Dialektes giebt das nachfolgende Gedicht, welches im Jahre 1878 von einem unserer Mitbürger, dem verstorbenen Julius Frentzen, anläßlich des fünfzigjährigen Jubiläums der damaligen höheren Bürgerschule in heimischer Mundart gedichtet wurde; es behandelt die Zustände im alten Rheydt und lautet im Auszuge:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wenn man, wie hüt, e Fes ens fiert
Meen ech t' wür Tiet, dat mer ens en sich kiert
On denkt ens e gewaldig Stöck
En sinem Levesgang teröck.
Wie me de Tornister ömme hing
On selv noch op de Schölle ging.
Jo, dat es woor, wat op de Strot
Mech säd 'ne alde Kamerod:
Glöv secher mech on op min Ihr
Ech kenn dat Rhed van damols net mie wier.
Jo, Jo! ! am Bahnhof glicks en Bräuerei
En Wietschaft neven an debei,
On op dem Lempool, dä dem Fleppen huht
Steht jetzt e Bankkantur, all grut,
Wo wödd gewaldig deskonteert
Mar, wenn keen Deckung doo, och protesteert.
Fott es de Kasern, wo Hamächer et gefuckt,
On genüver de Platz, wo emmer wud gestuckt,
Wo Ferkes Neeres ut on en wal ging,
Am Bierboom, do gölt mer jetzt Medezing.
Dat Speltes Erv, de Kerk, de Pastorat,
Die für de Bierboom fröhr 'ne Staht,
Alles es fott, on wo fröhr, Pieterkick ent' Dörp ens stong.
Do steht „e kleen Kasteel" jetz, Jong.
Jo, dann mot mer werklich met de Grute sage
Der „Strom der Zeit" hat völl verschlage.
So sag ech, so völl et mech angeht,
Grad wie et en de Böcker steht,
On mag et noch so trurig schiene,
De Stompe fott! — Dat Neue blöht op de Ruine.
Jo, denk teröck, on gar net völl,
Möt mech ens an de Walberschöll,
Wo os dat A B C wud engeblänt.
En so ne Stall mer hüt keen Koh drenn däut;
On Kückes, dä geweß net van de Grute,
Hat, wenn hä utgereckt sich, döcks de Kopp gestute.
Doch wor me met de Klooke on de Donme
Dur Backe, Kluser durgekomme,
On hott die Drücke, die bei Walbesch Mäd,
Geärgert get on durgegäht,
On dann beem Walber noch e Johr,
Dann woor me für die Huchschöll klohr.
On wat als Ondög fröhr me net geliehrt,
Dat wud doo gau on god geliehrt;
Reiht fließig
Gewerkt nom grute Stondeplan
Engleſch, Franzüſch, Algebra, Physik on söhs noch Tüg

Man wud so klook — kavehr ech für. —
Op veer der Stuven, twei och grut,
Wudt düchtig dat Colleg gehuht.
On en de dredde Claſſ', wo'm twei Johr drenn moſſ' blieve,
Wöt jetzt dat allgemeine Wohl bedrieve.
Do modde och — tom Notz und Fromm.,
Dat wet ech net — de Stadtröth döcks toſamekomme.
Die angre Claſſe, wo wer drenn ſtudeert,
Sent och vam Börgermeeſter occupeert,
On meddſe em Gerſtäcker Feld
Wud dann die Rekterſchöll geſtellt;
Wie jeder wet, wie jeder woß,
So ſchön wie Landmann mar et koß,
Dat ſe em Dreck ſo meddſe drenn,
Woor jo natürlich net no malke Senn.
Wat hat dä Riedel angeführt,
Dat hä dat Stöckske utgeführt?
Jetzt es dat angerſch — wo en Strot ſo bret
Direkt nu op de Schöll angeht,
On zit der „Schnorr" dä Waterlop hat reguleert
On „Stroteſch Welm" do hät planeert,
Wud dat en Strot, wenn och net glicks,
Wo gen de Kaiſerſtrot ſelv nicks,
Dat heeſch, ſo Gott well, on dä Robert ſech ſcheneert
Do Kätſchkes hintoſtelle, die hä jo op Lager föhrt.
Ach Bettemeer, ach Bettemeer,
Et driehnt dat Häz ſech krüz und quer,
Wo wer et ſchwemme drenn geliehrt
Et Schlettſchohlope drob probeert
Du wödds, et deht mech häzlich leed,
Et Schlenkloch für et ganze Rheed.
Wo ſent, frog wiedeſch ech, die anger Tummelplätz geblieve,
Wo wir die domme Striek bedrieve,
De „Sieperweer" on de „Siepeſtege",
Wo fröhr de Schlachte ſent geſchlage
Möt Gläbäcker, womöt wer os nemmer koſſe verdrage,
Wo wer als koe Rheer Jonge
Met Boſch an Boſch, wie Lüttges Jean, geronge?
Jo, jo! Et es wohr, alles es fott,
Et es verkomme, et es utgerott.
Wo, frog ech, es dä Nähſche Könkel,
Wo malke von os ohne Dönkel,
Wenn en der Nähſch hä ſchwemme koß,
Sinn Schwemmkonſt och bewieſe moß?
Wä dur de Könkel woor geſchwomme,
Dä ſtong als Held do bei os Jonge.
On wiedeſch, wä köß os Schölltied, frog ech,

Ohn Bäckerböschke denke sech?
Die Striek, die do sent utgeführt,
Die man och hüt noch an os rührt;
Et rooke, ei drenke wud do geliehrt
On ganze Feskes wude do gefiehrt,
Wut Räuber on Schandarm gespellt,
On Frönk und Feind, wie Katz on Honk tesame hält.
Wir wooren och — doch dat es enerlei —
Toujours em Striet met onser Polizei.
Wat hant dem Jöttges Kuff mer döcks gekrett,
Wat hat dä Käel onnötz geschwett,
Wenn dä os nohleep, bis de Tong
Em ärmlängs ut dem Hals herut hong?
Jetz es et fott, et es net mieh, on mer kann sage,
Den Jonge hant se et fottgedrage.
Die Plaatze, wo mer osser Spill bedrieve,
Die sent caput on nix es übergeblieve.
Se hant wahl reit, die Grute, die so sage
Et es em „Strom der Zeit" met fottgedrage.
On glövt mech secher op min Ihr,
Ech selver kenn dat Rheedt van domols hüht net wiehr.
Doch jet, Ihr Fröng, die Ihr so gär
Gekomme sed von Noh on Fär,
Es onverängert hei geblieve,
Wat os em Häze steht geschrieve,
Wat, off och Fär on Tiet os trenne,
Wer emmer noch os egen nenne —
Et podde os de Schöll all enn: —
Et es dä brave, freie Senn
För echte Fröngschaft on för Treu,
Die ewig onverängert neu;
On met dä Senn geht Hank en Hank
„Die Lieb' zum deutschen Vaterland!" —
Dä Senn, dä soll em Häze schlage,
Dromm lot teletz et mech hei sage:
Dütsche Fröngschaft, davon völl
Sollen hei em Rheed behalden
Oeverhank und Oeverspell.